

JOACHIM SCHMIEDL

ZUR MARIOLOGIE P. KENTENICHS EINE GEMEINSCHAFTLICHE VERGEWISSERUNG

Über Maria nachzudenken steht einer Bewegung, die in der Öffentlichkeit oft einseitig als marianische Gruppierung wahr genommen wird, gut an. In der Vorbereitung auf das 100jährige Jubiläum im Jahr 2014 nimmt deshalb die Vergewisserung darüber, was genau Inhalt der Mariologie P. Joseph Kentenichs ist und welche Kurzformeln für die Vermittlung an die Bewegung und in die theologischen Diskussionen hinein brauchbar sind, eine zentrale Rolle ein. Auf Einladung des Instituts für Kentenich-Forschung (IKF) trafen sich zu diesem Zweck 25 Mitglieder der Bewegung aus Europa, Nord- und Südamerika, Indien und Australien vom 10.-13. September 2008 im Priesterhaus Berg Moriah (Simmern). Die Beiträge waren vorher schriftlich eingereicht worden, so dass ein Großteil der zur Verfügung stehenden Zeit einer sehr regen und fruchtbaren Diskussion gewidmet werden konnte. Einige wichtige Themen sollen im folgenden Artikel kommuniziert werden. Sie wollen als thesenhafte Zusammenfassung der September-Tagung verstanden werden sowie als Einladung zu einer Stellungnahme an die Veranstalter des Workshops. Das Gespräch über die Mariologie P. Kentenichs hat gerade erst begonnen.

Die Kulturmacht des Marianischen

„Keine andere Frau hat durch die Kraft ihrer religiösen, kulturellen und politischen Symbolik das Glauben, Fühlen, Denken und Handeln der abendländischen Christenheit nachhaltiger geprägt als Maria.“⁸ Diese Aussage des Mediävisten Klaus Schreiner lässt sich für den europäischen Kulturraum zumindest bis in die Barockzeit bestätigen. Maria steht für die inkarnatorische Sichtweise des christlichen Glaubens, für die affektive Seite der Theologie. In Maria hat sich das Christentum in die verschiedenen Kontinente inkulturiert. Sie steht, wie es besonders die Geschichte der Frühen Neuzeit erweist, für die „Verwicklung in die zeitgeschichtliche Dramatik“ (Otto Amberger). „In Maria wird gleichsam jede Kultur konkret, in die Christus hineingeboren werden soll.“ (M. Isabell Naumann) In Asien etwa sind es die weisheitlichen Aspekte und die Werte der Familie, aus denen sich Zugänge zu Maria gewinnen lassen. Ursymbole, wie die Verbindung von Mutter und Kind, aber auch Leiden und Opfer werden wichtig für die Verbindung des christlichen Glaubens mit traditionellen Werten. Die Ausdrücke der Volksfrömmigkeit in Kunst und Literatur, in Gebeten und Liedern, in Wallfahrten und Patrozinien helfen mit, die

⁸ Klaus Schreiner, Art. Maria, in: Gert Melville / Martial Staub (Hrsg.), Enzyklopädie des Mittelalters, Band I, Darmstadt 2008, S. 342.

christliche Mariengestalt mit der Geschichte und den Werten der Völker zu verbinden. „Mariologie ist ausgesprochen auch Ikonographie.“ (Herbert King) Mit der Inkulturation in unterschiedliche Kulturkreise kann Maria verschiedene religiöse Traditionen und Spiritualitäten zusammen bringen. Das Ursymbol der Mutter mit dem Kind trennt die Religionen nicht, sondern verbindet sie. Aufgabe christlicher Pastoral ist dabei im Sinn der Unterscheidung der Geister die Wachsamkeit gegenüber synkretistischen Gefahren und die Zentrierung marianischer Kultur auf „Mutter und Kind“, auf Maria und Christus.

Auch Marienerscheinungen erhalten ihre Relevanz weniger durch die Frage nach ihrer faktischen Überprüfbarkeit, sondern in ihrer Funktion als authentischer Ausdruck zumindest eines Teils des Glaubenssinns des gläubigen Gottesvolkes. Vor allem die kirchlich (noch) nicht anerkannten Erscheinungen sorgen für Spannungen. Welche Bedeutung Marienerscheinungen im Kontext einer geistlichen Bewegung wie Schönstatt haben, die sich von Anfang an außergewöhnlichen Phänomenen des Glaubens gegenüber kritisch-reserviert gezeigt hat, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Doch auch im Denken P. Kentenichs hat „Erscheinung“ (apparitio) im Kontext der menschlichen Werkzeuglichkeit Gott gegenüber einen wesentlichen Platz.

Die Kreativität marianischer Pastoral wurde an mehreren Beispielen verdeutlicht. Herausragend ist die vom brasilianischen Familienvater und Diakon João Luiz Pozzobon ins Leben gerufene Kampagne der Pilgernden Gottesmutter. Nach Schätzungen kommen über sie gegenwärtig etwa 30 Millionen Menschen in Kontakt mit Schönstatt. Theologisch geht es dabei in den Worten des Thomas von Aquin um einen „contactus spiritualis“, um eine personale geistliche Berührung. Diese Glaubenserfahrung führt zu einem missionarischen Engagement. „Die Pilgerkreisteilnehmer, die ihr Christsein in Wort oder diakonischem Zeugnis ansprechend weitergeben, dürfen erleben, wie sie selbst zu dem werden, was sie in Maria erblicken und erfahren: Symbol und Vermittler für die heilsame Nähe Gottes und damit Segensbringer für die Menschen.“ (Johanna-Maria Helmich)

Das „Unterwegs-Sein“ ist überhaupt eine der zentralen Glaubensvorgänge. Der Erfolg von Wallfahrten, wie er sich auch am von Josef Treutlein initiierten „Fränkischen Marienweg“ zeigt, weist auf die pastoralen Chancen hin, die sich mit einer unbefangenen reflektierten Marienverehrung ergeben können. Dabei kommt es jedoch auch darauf an, genügend Materialien zur Verfügung zu stellen, damit sich die gläubige Beziehung zu Maria entfalten kann. Dabei sollen, so das Anliegen der Marien-Werkbücher von Martin Emge und Josef Treutlein, neben der biblischen Fundierung und der Verpflichtung auf den Glauben der Kirche die Verankerung in der Liturgie und die spirituelle Tiefe und Weite ebenso berücksichtigt werden wie eine gute Text- und Bildsprache sowie Lebensnähe der vom Marienbild P. Kentenichs inspirierten Themen.

Aktuelle Diskussionen in der Mariologie

Die gegenwärtigen Diskussionen in der Mariologie greifen diese Aspekte nur zum Teil auf. Die Bibelwissenschaften haben die Einseitigkeiten einer historisch-kritischen Exegese weitgehend überwunden, allerdings auch neue Zugänge gefunden. Die Frage nach der Historizität einzelner Bibelstellen tritt zurück hinter dem redlichen Bemühen, ein Bild von Maria zu zeichnen, das ihrer heilsgeschichtlichen Rolle als Mutter des Messias, als Mutter des Gottessohnes, als Mutter der Kirche, aber auch als Repräsentantin des alttestamentlichen Bundesvolkes gerecht wird. Dass die Maria des „Glaubensbuchs“ der Bibel nicht nur eine historische Person, sondern eine korporative Persönlichkeit ist, wird in der heutigen Exegese verstärkt betont. Dadurch gewinnen die wenigen Aussagen über Maria im Neuen Testament eine besondere Qualität. So kann, um ein Beispiel zu nennen, die fehlende Namensnennung des Jüngers unter dem Kreuz, dem Maria anvertraut wird, auf eine solche Weise gedeutet werden, „dass dieses johanneische Verständnis der Kreuzszene ganz offen ist für die spätere Deutung im Sinne der geistlichen Mutter-schaft Marias für die Jünger Jesu und die Kirche insgesamt“ (Peter Wolf).

Für die dogmatische Auseinandersetzung mit der Mariologie sind zwei Bezugspunkte entscheidend. Auf der einen Seite steht die Orientierung an den vier Mariendogmen. Die beiden altkirchlichen Dogmen der immerwährenden Jungfräulichkeit und der Gottesmutter-schaft Marias sind im ökumenischen Gespräch als Frucht des Glaubenssinns der ungeteilten Christenheit weitgehend akzeptiert. In der Gottesmutter-schaft zeigt sich auch eine gewisse Zentrierung der Mariologie. Zusammen gehören die beiden Mariendogmen des 19./20. Jahrhunderts, die Unbefleckte Empfängnis und die leibliche Aufnahme in den Himmel. Ursprung und Verklärung, Urbild und Zielbild des Menschen, gnadenhafte Schöpfung und eschatologisch vollendete Erlösung werden dadurch zum Ausdruck gebracht. Seit einigen Jahrzehnten wird heftig um ein weiteres Mariendogma gerungen, das in Maria die Mittlerin (allgemeine Gnadenvermittlung) und Miterlöserin sieht. Ob es allerdings einer ausdrücklichen Dogmatisierung bedarf, ist heftig umstritten.

Der zweite Orientierungspunkt dogmatischer Mariologie ist das Zweite Vatikanische Konzil, das im achten Kapitel der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ Maria in ihrer Gefährtenschaft mit Christus interpretiert. Es ist eine ekklesiologische Mariologie, zu der sich das Konzil durchgerungen hat. Maria ist die Gefährtin Christi, „die Frau an Christi Seite“, Maria aus Nazaret, nicht nur von der Geburt bis zum Tod, sondern auch nach ihrem Tod in der himmlischen Vollendung. Diese heilsgeschichtliche Sicht Marias fasste Paul VI. in den Titel „Mutter der Kirche“. In der Interpretation des Konzilsdokuments in seinen Milwaukee-Predigten nahm P. Kentenich diesen Titel zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Wegen der Bedeutung der Lehre von der Kirche in den Jahrzehnten seit dem Konzil wird auch Maria in der Theologie verstärkt unter diesem Gesichtspunkt gesehen.

Die theologischen Neuentwürfe der letzten Jahrzehnte haben auf ihre Weise auch zur Bereicherung der Mariologie beigetragen. Sowohl die Befreiungstheologie

mit ihrer sozialen Interpretation des Magnificat als auch die Neuentdeckung des Heiligen Geistes im Kontext der Charismatischen Bewegungen und der Pfingstkirchen beleuchten Maria von ihrer je spezifischen Seite. Die weisheitliche Tradition des Alten Bundes kommt in Maria aufgrund ihres Erfülltseins mit dem Heiligen Geist neu zur Geltung. Überhaupt kann gegenwärtige Mariologie nur in ihrer biblischen Verwurzelung und als geschichtlich-aktuelle Interpretation der auf den ersten Blick so wenigen Stellen der Heiligen Schrift gewertet und verstanden werden. In diesem Sinne lohnt es sich, Gesamtentwürfe in die Diskussion mit einzubeziehen und kritisch zu diskutieren. Auf der Tagung geschah das mit dem französischen Theologen René Laurentin (durch Josef Ernst Fuchs), dem evangelischen Patrologen Ulrich Wickert (durch Manfred Gerwing) und dem Dogmatiker und Pallottiner Heinrich M. Köster (durch Stefan Hartmann), dessen Mariologie viel der Inspiration durch P. Kentenich verdankte.

Aus der Perspektive einer geistlichen Bewegung stellt sich die Frage nach einer Theologie marianischer Spiritualität und Verhaltensweisen ganz besonders dringend. Herbert King unterscheidet fünf Verhaltensweisen: das Andenken Marias in Ehren halten, mit Maria sprechen, auf Maria vertrauen, die reale Gegenwart Marias, eine feste Beziehung mit Maria aufbauen. Die zentrale theologische Aussage ist jedoch die, dass in dieser personalen Beziehung zu Maria ihr Handeln im gläubigen Leben erfahrbar und benennbar wird. Kriterien dafür, so Hubertus Brantzen, lassen sich sowohl aus der biblisch-systematischen als auch der spirituellen Theologie sowie aus den Sozialwissenschaften gewinnen. Ein gläubiger Zugang zu religiösen Wahrheiten, der sowohl induktiv als auch deduktiv gegangen werden kann, setzt personale Beziehungen voraus. „Die Haltungen Marias werden in den biblischen Texten deutlich. Marianisches Handeln wird sich darum an den Wert- und Lebenshaltungen Marias, wie sie die Bibel schildert, orientieren. Identifikation mit Maria bedeutet dann Hineinwachsen in ihre Haltungen.“ (Hubertus Brantzen)

Wegen der heilsgeschichtlichen Bedeutsamkeit Marias geht ihre Geschichte auch weiter. Die Suche nach einem mariologischen Grundprinzip führt bei Kentenich zur Überzeugung von einer bleibenden Sendung Marias mit der Konsequenz, auch die menschliche Teilnahme an dieser marianischen Sendung anzunehmen und zu bejahen. Ansatzpunkte für eine solche Sichtweise finden sich nach Gertrud Pollak auch bei Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar. „Dem Interesse Kentenichs an der Sendung der Gottesmutter entspricht eine Marienverehrung, die im Kern eine Teilnahme an der Sendung Marias anstrebt.“ (Gertrud Pollak)

Eine marianische Anthropologie

Die theologische Reflexion über Maria darf freilich nicht bei der Rede stehen bleiben. Erkenntnisquelle theologischer Reflexion ist das Lebenswissen. Vor der Theologie steht die Glaubenserfahrung, der die Reflexion nach-denken muss. So wie das Zeugnis der Heiligen neue theologische Blicke ermöglicht hat, gilt das auch für Maria: „Hier ist der ursprüngliche Ort der Mariologie: ‚voll der Gnade‘ ist sie der

reinstmögliche Spiegel Gottes. Wer in dieser einzigartigen Verbundenheit mit ihrem Sohn, dem Sohn Gottes, gelebt hat, ist auch der Offenbarung Gottes in ihrem Sohn, dem göttlichen Heilswirken im Leben, Leiden und der Auferweckung Jesu am nächsten.“ (Guido Bausenhardt) Dazu bedarf es eines mystagogischen Erschließungsvorgangs, durch den die Theologie selbst wieder einen biographischen, sozialen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Ort bekommt.

Das führt zu einem der zentralen Ansatzpunkte der Mariologie P. Kentenichs. Ihm ging es um ihre mütterliche und erzieherische Verantwortung als Gefährtin Christi für jeden, der im Sinne von Joh 19,25-27 in ihr die Mutter sieht. Die Begriffe sind zum guten Teil im Kontext der Jugendpädagogik entstanden. In der Anwendung auf Erwachsene bedürfen sie der Erklärung. Dennoch bleibt klar festzuhalten, dass das Marienbild P. Kentenichs nicht vollständig wäre, ohne Maria als Mutter zu sehen, die einen pädagogischen Weg der Heiligkeit führen möchte. Der Einfluss der Marianischen Kongregationen und des hl. Ludwig-Maria Grignion de Montfort auf die entstehende Schönstatt-Bewegung führte zu einem tieferen Verständnis der Marienweihe als Liebesbündnis und damit zu einer neuen Integration der Bündnisstruktur der Heilsgeschichte überhaupt. Auf diesem Weg der Befähigung zu ganzheitlicher Liebe und Bewährung dieser Liebe im Alltag („Werktagsheiligkeit“), in werkzeuglicher Verfügbarkeit für die apostolische Dimension des christlichen Lebens spielt auch die lebenslange Disposition für die Transformation der eigenen Persönlichkeit eine wichtige Rolle, um am Vorbild Marias wachsen und reifen zu können zum „Vollalter Christi“ (Eph 4,13).

In der Schönstatt-Bewegung ist der Ort dieser anthropologischen und spirituellen Veränderung das Heiligtum. Wie es an anderen über die Jahrhunderte hin als heilig empfundenen Orten geschah – von Daniela Mohr-Braun am Beispiel von Chartres herausgearbeitet -, ist die Verbindung von heiligem Ort, an diesem Ort verehrter Mutterperson und eigener Muttererfahrung eine plausible Kategorie für die anthropologische Dimension von Marienverehrung. „Maria bietet im eigenen Herzen gleichsam einen ‚Raum‘ der Christusgeburt im glaubenden Menschen an. So wie Gott im Schoß Mariens Mensch geworden ist, wie in ihr Gott und Mensch eins wurden, so ist und bleibt Maria für jeden Menschen Ort der göttlichen Einigung.“ In heiligen, „mütterlichen“ Räumen geschieht: „Tieferführung ins Menschliche, Einung der eigenen Person und ihrer Kräfte, Initiation ins Christentum durch Bindung an Maria, Erschließung von Beziehungsfülle bei der Rückkehr ins Alltägliche“ (Daniela Mohr-Braun).

Zeitsendung Marias

Die Geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften unserer Tage sind alle in irgendeiner Weise marianisch geprägt. Bei den Fokolare, dem „Werk Mariens“, steht die marianische Komponente in einer selbstverständlichen Verbindung mit der gesamten Spiritualität. „Zwischen Fokolarbewegung und Schönstatt gibt es eine auffallende Parallelität: die Verbindung des Marien Geheimnisses mit einer neuen Sozi-

algestalt von Menschsein und Kirche“ (Lothar Penners). Die Integrierte Gemeinde bezieht ihre marianische Modalität aus der Verwurzelung Marias in der Heilsgeschichte des Volkes Israel; die Bundestheologie spielt eine zentrale Rolle sowie die Ökumene zum Judentum hin. Die spirituellen Nachwirkungen der Theologie Hans Urs von Balthasars unter anderem in der Johannesgemeinschaft lassen die Dramatik des marianischen Prinzips deutlich werden. Auch in der Ökumene tut sich einiges in Richtung einer neuen Wahrnehmung der Mariengestalt und einer von der Begegnung mit katholischen Gruppen inspirierten Beziehung zu ihr, was nicht zuletzt in der Initiative „Miteinander für Europa“ sichtbar wird, die am 15. November den Ökumenepreis der Stiftung „Unità dei cristiani“ verliehen bekam.

Ein erster Versuch der Synthese

Am Ende der Mariologischen Tagung stand ein erster Versuch der Synthese. Es wurde deutlich, dass das Hauptinteresse P. Kentenichs bei aller Fülle seiner Aussagen in dieser Richtung nicht die dogmatische Mariologie ist. Ihm geht es um die „Zeitsendung“ Marias. Die Kulturmacht des Marianischen in der Vergangenheit soll sich auch heute und in der Zukunft erweisen können. Die von ihrem Sohn Jesus Christus geformte und gestaltete Frau, die „Christusgebärerin“ und „Christusbringerin“ Maria, soll auch heute bei der „Christusgestaltung der Welt“ mitwirken.

Eine schönstättische Mariologie hat dabei viele Faktoren zu beachten. Sie schöpft aus einem reichen Schatz an Quellen (Heilige Schrift, Lehre der Kirche, Theologien und Frömmigkeitstradition), die auf ihr marianisches Zeugnis hin befragt werden. Die Koordinaten, an denen sich die Interpretation dieser Quellen ausrichtet, beziehen nicht nur die ausgesprochenen „loci theologici“ mit ein, sondern werden inspiriert von der jeweiligen Kultur und den anthropologischen Ansatzpunkten. Die Person Marias wird dabei in ihrer Relation zur Heilsgeschichte und zum Werk der Erlösung interpretiert: Maria als die (vor-)erlöste Immaculata, die Tochter des Vaters, die Dauergefährtin ihres Sohnes Jesus, die vom Geist Erfüllte und Begnadete, erstes Glied des Volkes Gottes.

Die so gesehene Mutter Gottes und der Menschen hat die bleibende Sendung, Christus immer neu in der Kirche zu gebären, als Mutter und Herz der Kirche ihre missionarische Aufgabe der Formung des neuen Menschen und der neuen Gemeinschaft fortzusetzen. In der Sicht P. Kentenichs ist damit aber auch eine je neu zu fassende Sendung verbunden, die er mit seiner Qualifizierung der „Häresien“ der Gegenwart als „anthropologische Häresien“ in der Richtung einer Klärung des christlichen Menschenbilds verstand. Die Aufgabe der Schönstatt-Bewegung deutete Kentenich als Teilhabe und Teilnahme an der Sendung Marias für die heutige Zeit. Dazu gehört in erster Linie die dauernde Arbeit an der eigenen, an Maria orientierten und geformten Person („Lass uns gleichem deinem Bild...“). Darin ist aber unverzichtbar die apostolisch-missionarische Dimension christlichen Lebens ausgesagt.

Darin liegt, so ein erstes vorläufiges Fazit der Mariologischen Tagung, das prophetische Element der schönstättischen Mariologie. Die „Zweieinheit“ von Jesus und Maria setzt sich in der Geschichte fort. So wie Maria im Magnificat in prophetischen Worten die erwartungsvolle Sehnsucht des Volkes Israel in den Zustand der Realisierung übergeführt sieht, der durch ihr Jawort bei der Verkündigung Wirklichkeit geworden ist, bedarf es auch heute der prophetischen Kraft des Zusammenwirkens von göttlicher Initiative und menschlicher Antwort. Die geniale Formel vom „Liebesbündnis“ greift die Struktur der gesamten Heilsgeschichte auf und wendet sie auf menschliches und christliches Leben heute an.

Das Anliegen, sich mit der Mariologie P. Kentenichs zu beschäftigen, geht weiter. Es gilt, das Feuer am Brennen zu halten.